



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Mecklenburg-Schwerin.

Modernisierung der Stadt. — Die Eisenbahn im Innern. — Verstärkung der Actionäre. — Wohlthätige Anstalten. — Theaterverhältnisse.

Die Eisenbahn, welche seit dem ersten Mai Schwerin mit Hamburg und Berlin verbindet, verleihet dem Straßenleben unserer Stadt einen leisen Anflug von Großstädtigkeit, der früher gänzlich demselben fehlte. Man sieht doch hie und da fremde Gesichter, die selbst der darin Kundigste der Stadt nicht kennt, hört einen andern Dialect, als das zwar richtige, aber etwas breit klingende Deutsch des eingeborenen Schweriners. Ob dieser vermehrte Anschein von Leben und Regsamkeit sich blos äußerlich zeigt, oder auch schon das Innere der Geselligkeit ergriffen hat, wollen wir hier nicht entscheiden, möchten aber unseres Theiles behaupten, daß Letzteres bisher noch sehr wenig davon Vortheil gezogen habe. Nun die Zeit bewirkt am Ende Manches, und so kann man sich der Hoffnung hingeben, daß auch die Geselligkeit Schwerins endlich einen andern Charakter erhalten, und der Stempel der Monotonie und Langweiligkeit, der ihr in so hohem Grade aufgedrückt ist, allmählig immer mehr und mehr verschwinde. Von den Fremden, die seit Eröffnung der Eisenbahn die Stadt zum Vergnügen besucht haben, besteht die Mehrzahl aus Hamburgern, welche dieselbe häufig als Ziel ihrer kleinen Ausflüge benutzen, und voll des Lobes der einzelnen Umgebungen und der wirklich großartigen, öffentlichen Anlagen heimgekehrt sind. Hierin ist aber diese mecklenburgische Residenz wirklich als eine der Oasen des deutschen Nordens, und besonders der sich ihr nähernden Theile von Hannover und Preußen zu betrachten, und wir möchten Jedem, den der Weg von Berlin nach Hamburg führt, und der nicht gar dringende Eile hat, aus voller Ueberzeugung rathen, den kleinen Umweg von einigen Stunden nicht zu scheuen, und Schwerin zu besuchen. Gewiß er wird von der ungemeynen Lieblichkeit der Lage, den großartigen, sehr geschmackvollen Parkanlagen, mehreren ganz neuen, fast nur aus eleganten Häusern bestehenden Straßen und Plätzen, und einzelnen, wirklich architektonisch schönen öffentlichen Gebäuden, die er dort finden wird, in hohem Grade überrascht werden, um so mehr, da er Solches nach dem Eindruck, den die ganze Strecke von Berlin her auf ihn gemacht hat, gar nicht erwarten konnte.

Wenn nun auch die Eisenbahn von Schwerin zum Anschluß an die Hamburg-Berliner Bahn, diesen günstigen Einfluß schon ausgeübt hat, so steht es hingegen au-

genblicklich mit der Fortführung derselben in das Innere des Landes, nach Rostock, Wismar und Güstrow, desto trauriger aus. Der Kostenanschlag ist nämlich anfänglich und um die kleine Summe von 1,800,000 Thlr. zu gering gemacht worden, und so fehlt es denn plötzlich am Nothwendigsten zum Bau, am Gelde. Damit das Werk nicht ganz unterbrochen werde, hat die Regierung der Actiengesellschaft vorläufig einige 100,000 Thaler vorgestreckt, und man sinnt nun hin und her, woher das Fehlende zu nehmen sei. Alle Gemüther in der Stadt wie im ganzen Lande sind über diesen allerdings sehr wichtigen Gegenstand in hohem Grade aufgeregt, und man hört viel unzufriedene Stimmen. Da die Bahn niemals viel Aussicht auf sehr lebhaften Verkehr und auf große Rentabilität haben wird, indem Mecklenburg ein sehr schwach bevölkertes Land ist, so herrscht jetzt unter den Actionairs große Bestürzung, und die Actien selbst werden zu einigen 50 Procenten ausgetreten, ohne auch dafür Käufer finden zu können. Jetzt sind schon Millionen für den Bau verausgabt, und besonders alles Rohmaterial ist angeschafft, und so muß auf ein oder die andere Weise die Vollendung geschehen. Wahrscheinlich wird daher das Land dabei eintreten müssen, und die Zinsengarantie für ein Anlehen in Betrag der fehlenden Summe übernehmen.

Sonstige Bauten geschehen in Schwerin noch immer in großer Menge, und wir glauben, es ist so leicht keine zweite Stadt von 20,000 Einwohnern in ganz Deutschland, in welcher in den letzten zehn Jahren so viel gebaut wurde, als gerade hier; besonders in der Nähe des Eisenbahnhofes, der eine in jeder Beziehung sehr vortheilhafte Lage hat, erheben sich ganze Straßen und Plätze, alle stets in freundlichem, ansprechendem Geschmack angelegt. Unter den öffentlichen Gebäuden, die jetzt in Arbeit sind, zeichnen sich besonders aus das neue Schloß (das in wirklich großartigem Style, mit theilweiser Benutzung des jetzigen uralten Schloßes, auf demselben Platz, einer reizend gelegenen Insel, erbauet wird, und im Jahr 1850 vollendet sein soll) und das neue große Posthaus.

Unter den öffentlichen Anstalten Schwerins sind besonders die in letzter Zeit sehr ausgebildeten Anstalten zur Unterstützung der Armen, und zur sittlichen Heranbildung der bisher so größlich verwahrlosten Kinder der unteren Stände, mit vielem Lobe zu erwähnen. Namentlich die vor einigen Jahren erst errichtete Kleinkinderschule erfreuet sich in engeren wie weiteren Kreisen gerechter Anerkennung, so daß noch vor kurzer Zeit der Leiter ähnlicher Anstalten in Dresden, der Kammerherr von Lindenau, eigens nach Schwerin gekommen ist, um die dortigen inneren Einrichtungen, von deren Trefflichkeit er so viel gehört hatte, persönlich in Augenschein zu nehmen. Auch in dem letztverfloßenen Winter, wo die Noth auch Mecklenburg mit ihren Schrecken nicht verschonte, zeigte sich diese Mildthätigkeit in recht schönem Lichte, und es wurde durch Suppen-Anstalten und ähnliche Einrichtungen nach besten Kräften für das harte Loos der Armen gesorgt. Freilich wird auch solche Sorge immer dringender und dringender, denn die Armuth fängt immer mehr und mehr an in den unteren Klassen der Städte, auch in Mecklenburg, was bisher von diesem Hauptübel unserer Zeit noch so ziemlich verschont war, einzudringen, und die Menge der Proletarier vergrößert sich auch hier in steigender Progression. Immer aber ist das Land hierin noch glücklicher, wie manche andere Staaten Deutschlands, und das Bild solch' unendlich tiefen Glendes, wie man leider in Schlesien, dem Erzgebirge, einigen Theilen von Böhmen, Hessen und der Rheinprovinz erblickt, oder wie es sich in unsern ganz großen Städten zusammengedrängt sieht man hier glücklicher Weise noch nicht.

Das Theater, dieser Vereinigungspunkt des öffentlichen Lebens in Schwerin, hat seit längerer Zeit theils in dem Badeort Dobberan gespielt, theils größere Ferien gehabt. Neue bedeutende Veränderungen sind nicht dabei eingetreten, und es können die Schweriner auch nur froh sein, wenn sie das, was sie jetzt besitzen, erhalten, da es, einzelne Lücken, die man natürlich überall findet, abgerechnet, entschieden eins der besten Theaters zweiten Ranges in ganz Deutschland ist. Die Mitglieder, Herr Baumeister, Hiemann, Peters, Mad. Parrod, Fr. Kirchberger und Limbach verdienen alle Anerkennung, die sie auch theilweise diesen Sommer bei ihren Gastspielen auf fremden Bühnen wieder gefunden haben. Jetzt weilt die Gesellschaft am Großhöl. Hoflager in Ludwigslust, wo während der Jagdzeit große Festlichkeiten stattfinden, sie wird aber in einigen Wochen wieder nach Schwerin zurückkehren, wo sie während der langen Herbstabende schmerzlich vermisst wird, denn vielleicht keine zweite gleich große Stadt ist so sehr auf den Besuch des Theaters angewiesen, als Schwerine.

II.

Aus Wien.

1.

Die neue Obergensurdirection. — Bücher und Tabak. — Wo ist die Consequenz? — Wiesner's Censur-Denkwürdigkeiten. — Tuvora.

Das heimliche Gericht: die neue Censur-Oberdirection ist nun factisch in's Leben getreten. Wir nennen es heimlich, weil es gegen alles dießfällige Uebung weder in der Wiener Zeitung noch im Beobachter als creirt bekannt gemacht worden ist. Der mit Polizei-Oberdirection analoge Name, scheint uns ein consequenter, indem die oberste Instanz für beide, die Polizei und Censurhofstelle ist. Es ist kaum glaublich, daß die Schriftsteller- und Buchhändlerwelt ohne alle officiële Aufschlüsse bleiben soll. Deshalb behalte ich mir eine eigentliche Kritik dieses neuen Instituts vor bis das Geheimniß gelüftet sein wird. Einstweilen ist die Strenge im Revisionsamte gegen ausländische Bücher härter als je, und wenn ich recht unterrichtet bin, stehen dem Buchhandel noch große Schläge bevor. Das Erscheinen der unglaublichen Brochüre des Hofraths Hügel fällt wohl nicht zufällig mit der Creirung der neuen Censuroberdirection und des unsichtbaren Censurobercollegiums zusammen. Man soll ja die fremden Bücher wie den fremden Tabak! behandeln, will Herr von Hügel. Vielleicht daß unsere Grenzjäger die Weisung bekommen, wenn Jemand über die Grenze eine Nummer der deutschen Zeitung, des illustrierten Kalenders u. bringen will, ihn gefänglich einzubringen — es ist ja Tabak!

Versetzen wir uns einmal auf den Standpunkt unserer Censur, sie will die dem Staate gefährlich scheinenden Ideen und Gedanken unterdrücken. Gut. Warum erlaubt sie aber nicht, daß z. B. das wenig gefährliche der Augsburger Allgemeinen, der illustrierten Zeitung, das doch in so vielen tausend Exemplaren in Oesterreich gelesen wird, hier zu drucken? Dieselbe Frage gilt von vielen Büchern, die massenhaft eingeführt werden dürfen, ohne daß ihr Inhalt hier das Imprimatur erhalten würde. Wenn das System es erheischt, uns geistig zu bevormunden, so fordern wir wenigstens Consequenz, wir bitten ganz ergebenst um Inschußnahme der „Landeskinder“ gegen die „Fremden.“ Wenn es einem dramatischen Autor gestattet ist, sein von der Censur hier nicht gestattetes Product allen deutschen Bühnen ohne Verantwortlichkeit zur Auführung senden zu dürfen, so sollte doch jedem andern Autor erlaubt sein, sein hier

verbotenes Buch im Auslande drucken zu lassen, um so mehr als dieses gewiß weit weniger Leser erhält, als ein Drama Zuhörer, wenn es auf der Bühne aufgeführt worden ist. — Vor einigen Tagen wurden Wiesners' „Censur-Denkwürdigkeiten“ von der Polizei im juridisch politischen Lesevereine confiscirt; ein Beweis wie sehr das morsche Censursystem jeden schärfern Anhauch fürchtet. Man würde aber sehr irren, zu glauben, daß dergleichen Maßregeln im Systeme liegen, solche Verfügungen gehen ausschließlich von der Willkür aus und verleunden uns noch mehr als nöthig ist im Angesichte des Auslandes. Sie dienen überdies oft nur dazu, ein Buch um so populärer und auf eine Lectüre um so begieriger zu machen. Ja, die Prohibitivmaßregeln der Censur im Flachlande und in den Gebirgen der Provinz sind geradezu unbefoldete Colporteur- und Ankündigungen der in Oesterreich verschmiektesten Buchhändlerfirmen; da läßt das Landesgubernium den empfangenen obersten Censurbefehl an die Kreisämter, diese wieder an die Herrschaftsämter gelangen und in dem kleinen Neste, wo man die Büchertitel kaum vom Hörensagen kennt, wird das Buch durch die Censur selbst bekannt gemacht. Ist es denn nicht lächerlich, wenn, wie in den letzten Wochen geschehen ist, ein k. k. Beamter mit Verminderung seines Gehaltes von hier nach Chrennitz exilirt wird, weil er in ausländische Journale Correspondenzartikel sandte*). Wenn wir den Mann weder eines besonderen Talentes oder seiner Gesinnung wegen in Schutz nehmen wollen, so ist doch das Factum, in so fern ein beachtenswerthes, als man sich hier, wenn von Schriftstellerausweisungen namentlich in Preußen die Rede war, in gewissen Kreisen doch so viel darauf zu Gute ihut, daß dergleichen in Oesterreich doch nicht vorkomme.

0—0

2.

Die Slavenabende. — Schriftsteller und Künstlervereine. — Herr Elobwig Eckard. — Abentheuer eines Dichters als Schauspieler.

Gestern fand die erste Slaven Reunion (Besseda) in den Sälen beim Sperl in diesem Winter statt; es werden die Lieder in slavischer Sprache gesungen, Klavier und andere Stücke von Slaven vorgetragen und das Ganze, dem man so gerne einen politischen Anstrich geben möchte, unterschied sich von einem gewöhnlichen Duzend Concerte nur dadurch, daß die Intervalle der einzelnen Productionen durch Messer- und Gabelgeklirr sehr geschmackvoll ausgefüllt werden. Die bereits bekannte Künstlergesellschaft Concordia, die, wie ich höre, noch immer in keinem hiesigen Blatte genannt werden darf, soll ebenfalls dieser Tage eröffnet werden. Falls ich als Nichtkünstler den Zutritt zu derselben erhalten sollte, würde ich Ihnen mit Vergnügen über dieselbe berichten; eine kleinere Ablagerung dieser durch die bedeutendsten künstlerischen Persönlichkeiten der Wissenschaft, der Poesie und der Musik gebildeten Gesellschaft, ist eine

*) Wenn hiermit Herr Zuvora gemeint sein soll, der, wie wir in mehreren Blättern lesen, wegen eines fulminanten Artikels in den Grenzboten: „Bureaucratie und Stände“ (?) nach einer Provinzialstadt versetzt wurde, so können wir mit unserm Ehrenworte die Versicherung geben, daß kein einziger von den ständischen Artikeln der Grenzboten, ja nicht die geringfügigste dieses Feld berührende Nachricht von Herrn Zuvorra herrührt. Gerne möchten wir dem bedrängten Manne das Zeugniß geben, daß er überhaupt niemals mit unserm Blatte in Berührung gekommen ist, wenn wir nicht in früherer Zeit einige harmlose Correspondenzen (im Ganzen etwa vier, fünf Mal) über Theater und gefelliges Leben von ihm abgedruckt hätten. So wenig es ein Compliment für den Schriftsteller sein mag, so dürfte es ihm in seiner jetzigen Lage nützlich sein, wenn wir erklären, daß ein Hauptgrund, weshalb wir diese flüchtige Verbindung abbrachen, darin bestand, daß die Einsendungen gar zu harmlos waren.

D. Red.

33 *

Zweite unter dem Namen Aurora in einer Vorstadt Wiens, wo die Dii minorum gentium sich versammeln. Die bildenden Künstler haben ebenfalls in einer Vorstadt ein Local eröffnet, in welchem sie sich jeden Samstag Abend fröhlich versammeln. Die Räume sind in altdeutschem Style ausgeschmückt, die Portraits der Einzelnen werden nach und nach gemalt, ein Album von Handzeichnungen gesammelt. An Freitagen vereinigen sich die Mitglieder des Männergesangvereines Abends im Musikvereinsaal und so kann jeder Künstler, der Wien besucht, in einigen vergnügten Abenden alle Notabilitäten der großen Kaiserstadt kennen lernen. Ein Umstand der noch vor 4 — 5 Jahren nicht möglich war und jedenfalls als ein Fortschritt der socialen Verhältnisse Wiens betrachtet werden muß.

In unserem Josephstädter Theater erlebten wir an zwei Abenden des vorigen Monats einen Spektakel, wie man ihn hier vielleicht noch nie genossen. Ein neues Trauerspiel „die Kinder der Räuber“ von Ludwig Eckard wurde gegeben und wurde unter Lachen, Zischen und ironischem Applaudiren auf eine unerhörte Weise begraben. Unser Theaterpublikum pflegt sonst nur durch Stillschweigen sein Mißfallen kund zu geben. Das Stillschweigen der Publikum ist eine furchtbare Lehre für die Theaterdichter — wenn diesmal das Publikum den erhaltenen Eindruck auf eine eclatante positive Weise kund gab, so galt das noch mehr dem Dichter als der Dichtung. Herr Ludwig Eckard genießt hier eine komische Publicität. Er gilt bei unsrer Literatur- und Lesewelt für einen schriftstellernden Narren, im Grunde ist er aber nur ein närrischer Schriftsteller. Etwa zwanzig Jahre alt hat er bereits theils absichtlich, theils unabsichtlich Alles mögliche gethan, um einen äußerst zweideutigen Ruf zu erhalten. Zuerst machte er Aufsehen, als er bei Gelegenheit der galizischen Unruhen revolutionäre Polenlieder unter der Adresse eines hier verfehmten Buchhändlers auf die Post gab. Die Wachsamkeit der Polizei war damals sehr groß, der Brief wurde geöffnet und Herr Ludwig Eckard, der sich mit wirklicher oder scheinbarer Harmlosigkeit unterschrieben hatte, wurde vier Wochen in sehr strenger Untersuchungshaft gehalten. Die Behörde erkannte in ihm einen bloß thörichten jungen Menschen und entließ ihn endlich in der Meinung die peinliche Haft werde ihn gewißigt haben.

Da Herr Eckard als Politiker so fatal debütiert hatte, warf er sich mit seinen revolutionären Ideen auf die — Orthographie. Er schrieb eine Anzahl Dramen, in welchen die Schreibart in jedem Sinne seltsam ist. Als Probe mögen hier einige Verse aus seinem Drama „Iron (!) und Hütte“ Wien bei Brandtl u. Comp. angeführt werden, wie sie mir eben beim Aufschlagen des Buches in die Augen fielen.

Was ist ein Nordlicht mit dem schönsten Glanze,
Wenn es verhüllet wird vom Wolkentanze?
Das Herz ist mein, di Lust will jetzt beginnen;
Doch du entziehst di Hand — ich will mir si ferdinen,
Ir Antlig ist ein Strom, der heiter blickt,
Wenn ihm di rechte Ban zu fließen glückt.
Ir Mund das Ruhebett der Abendröte,
Ir Har das gleicht dem blumigen Gebüsch. —

In seinem Buche „verwehte Blätter eines Dramaturgen“ wetteifert genialer Unsinns mit sinnloser Genialität. Charakterisch ist es für sein Wesen, daß er sich Clodwig statt Ludwig Eckard schreibt. Dabei schrieb Eckard hunderte Journalartikel in hiesige und auswärtige hier gelesene Blätter, und da unsere Journalistik sich vielfach über den jungen Kanak lustig machte, so bekam Eckard eine gar nicht beneidenswerthe Popularität. Als nun sein neuestes Stück auf den Placaten des Josephstädter

Theaters angekündigt war, dachte der Wiener gleich der Abend werde einen „superben Lux“ geben und in der That gab es ein volles ungemein belustigtes Haus. Es ist das Trauerspiel aber auch eine auffallende Zusammenstellung der drolligsten Scenen. Da kommt ein Räuber vor, der sich um die Hand eines Mädchens bewirbt, sie weist jedoch seinen Antrag zurück, weil er zu häßlich ist. Doch das Schicksal kommt dem liebenden Räuber zu Hülfe. Der begünstigte Geliebte des Mädchens wird im Walde von — drei Türken überfallen und — geknebelt. Der Räuber, der sich gerade im Walde befindet, schauet ganz ruhig zu und beachtet nicht das Hülfsgeschrei des Mädchens, bis dieses ihm verspricht sein Weib zu werden. Nun zieht er ganz gemächlich seinen Rock aus, streift den Aermel auf, streicht sich die Haare aus dem Gesicht, fällt dann über die drei Türken her und raust sich auf die possibelichste Art mit den Türken bis sie — alle drei todt niedergestreckt sind. Der Schauspieler, der diese Rolle gab, mag absichtlich grimasirt haben. Sätze kamen in dem Stücke vor, über die ein Hypochonder hätte lachen müssen. „Ist dir die Morgenröthe noch nie über die Herzgrube gelaufen?“ — „sein Herz geht ruhig wie ein Kindermärchen“ — „Wenn man viel geht, weiß man wie den Todten zu Rathe ist.“

Die zweite Aufführung des Stückes war noch spasshafter. Herr Eckard ließ sich durch den gräßlichen Success seines Trauerspiels nicht abschrecken. Er behauptete, die Darsteller hätten ihm sein Drama verdorben und er wolle — selbst den Helden spielen. Der Director des Josephstädter Theaters dachte es wird ein volles Haus geben und ließ in der That das Stück am 26. v. M. nochmals aufführen und den Verfasser selbst auftreten. Man denke sich nun einen kleinen hagern jungen Menschen, mit einer heifern fast schwindstüchtigen Stimme als Räuberhauptmann in einem dem öffentlichen Spott verfallenen Trauerspiele, und man wird das unaussprechliche Gelächter und das Halloh begreifen, der in einem Hause voll lachlustiger Wiener jede Scene begleitete. Die höchste Spitze erreichte die Belustigung, als einer von den Räubern sagte: „Hätten Sie sich doch lieber unter das milde Scepter Oesterreichs begeben,“ und bei dem stürmischen Gelächter, welches diese Stelle begleitete, der Schauspieler sich an das Publikum mit den Worten wandte: „Meine Herren, lachen Sie den Dichter, aber nicht den Darsteller aus.“ Nun ging der Sturm erst recht los. Hunderte Stimmen brüllten: „Abbitten, Dennemy!“ (so hieß der frevelnde Schauspieler). Dennemy wollte sich nicht fügen, Dennemy geht mehrmals über die Scene ohne sich zu der Entschuldigung entschließen zu können, endlich tritt Dennemy wüthend vor und spricht: „Der Schauspieler ist dem Publikum Achtung schuldig, aber er ist nicht vogelfrei“ — doch diese unglückliche Predigt erzeugt nur neues Gezisch und den lärmenden Ruf: „Abbitten! Abbitten!“ Endlich wird Dennemy von Eckard hereingeführt, und dieser spricht für ihn eine Entschuldigung aus. Aber das erhitzte Publikum dringt darauf, Dennemy solle sich selbst entschuldigen. Da sagt Eckard, man möge ihm zu Liebe sich damit begnügen. Diese Worte erzeugen ein höllisches Gelächter, worauf Dennemy, der selbst mitlacht, sich selbst entschuldigt.

Unter all' dem Spectakel und unauslöschlichem Gelächter spielte Eckard mit einer Ruhe und Ausdauer fort, die eines bessern Gegenstandes würdig gewesen wäre. Vielleicht wird ihm indessen dieser Vorgang eine nützliche Lehre sein. Es liegt in der Macht des jungen Mannes, den fatalen Ruf den er genießt in einen ehrennden zu verwandeln, wenn er mit seinen Kräften zu Rathe geht und sie besonnen verwendet. Sein bisheriges Treiben hat nur noch wenige Schritte zum — Irrenhaus.

III.

Aus Prag.

(Verspätet.)

Die Grafen Salm und Stadion. — Hemmung der Privatnützlichkeith. — Die Verwaltung der Nordbahn. — Nutzlose Untersuchungen. — Vertreter des Handelsstandes.

Sie wissen wahrscheinlich schon aus jenen Quellen, die Ihnen so reichlich über unsere ständischen Verhältnisse fließen, daß das Gerücht von der Exkludirung der Führer der Opposition sich nicht bestätigte. Gewiß aber ist es, daß ein von diesem Neukersten nicht sehr verschiedener Antrag gestellt wurde. Die Stellung des Landtagsdirektors Grafen Salm ist durch die neuesten Ereignisse eine abnorme geworden, nun hören wir, daß Graf Rudolph Stadion, bisher Gouverneur von Mähren, ihm zum Nachfolger ernannt worden sei. Ein Personenwechsel thut aber in dieser leider so sehr verfahrenen Sache nicht mehr, wenn nicht auch das bisherige unheilvolle System in dieser, wie in so mancher Angelegenheit gewechselt wird. So weit wir übrigens die hiesige Wirksamkeit des Fürsten Lobkowitz kennen zu lernen Gelegenheit hatten, zweifeln wir an seiner Macht die ständischen Wirren zu ordnen, da die Stände hier wie in den übrigen Provinzen Dinge in das Bereich ihrer Wünsche gezogen haben, die nicht blos ihre Rechte, sondern mehrere administrative und finanzielle Lebensfragen betreffen und sich weder gewähren noch zurückweisen lassen, ohne zugleich über Sein oder Nichtsein der bisher befolgten Maximen zu entscheiden. Möge eine Verständigung bald erfolgen*), da ohnehin die Stimmungen und Aussichten hier nicht sehr heiter sind, die Sorge für den Winter mit dem Nöherrücken desselben immer mehr wächst, da die Geldkrisis so lähmend auf Gewerbe und Handel wirkt, und die Theuerung aller Lebensmittel fortwährend im Steigen ist, ohne daß irgend etwas geschieht, um die drohende Noth der untern Volksklassen durch irgend eine sachgemäße Vorkehrung zu mildern, obwohl diese Noth viel üblere Folgen haben kann als im vorigen Jahre, wo die Massen durch die Vorstellung beschwichtigt wurden, daß der herrschende Mangel durch die unabwendbare Kalamität des Mißwachses entstanden und gewachsen sei. In diesem Jahre aber, angesichts der reichlichen Erndte, wird es wohl schwer sein, ähnliche Beschwichtigungsgründe zur Geltung zu bringen. Weit entfernt, die Allmacht, Allweisheit und Allwissenheit der Polizei anzurufen, zur Wahrung gegen das drohende Uebel — wie unwirksam sie in derlei Dingen, hat im vorigen Jahre überall die Erfahrung gezeigt — sollte im vorliegenden Falle mehr der Gemeisinn und die Selbstthätigkeit der Bürger Rath und Hilfe schaffen, wie dies voriges Jahr besonders in mehreren rheinischen Städten geschehen und mit bestem Erfolge. Bei uns ist man leider der selbstständigen Bewegung zu sehr entwöhnt, man findet es viel bequemer, bei jedem Steine der im Wege liegt, die Wärterin anzurufen, damit das unbeholfene an's Gängelband gewöhnte Kind ja nicht falle; selbst die Wenigen, aber die Muth, Kraft und Gemeisinn genug fühlen, um eine Hilfe durch bürgerliche Vereinigung zu versuchen, sind dagegen durch allerlei administrative Beschränkungen gehemmt. So z. B. haben einige wohlwollende zur Hilfe bereitwillige Männer die Idee einer Aktienbäckerei zu Gunsten der ärmeren Volksklassen angeregt, mußten aber bald davon zurückkommen, weil jede Actiengesellschaft, ohne Ausnahme, selbst wenn die Vorbereitungen dazu das Labyrinth der Lokal- und Landesbehörden im Schneeschritte passiert haben, zum Schlusse noch die Bewilligung des Hofkammerpräsidiums erlangen muß, ehe diese aber bei dem dort nicht minder wie überall herrschenden, schleppenden Geschäftsgänge zu erhalten, wäre bereits längst die künftige

*) Wie uns von andern Seiten gemeldet wird, hat diese Verständigung zum Theil stattgefunden, in dem die Regierung die Steuereintreibung jener vielbesprochenen 50,000 Fl. suspendirt hat.

Erndte schon vor der Thüre. So jeder eigenen Herbeischaffung von Hülfe beraubt, ist selbe am allerwenigsten von oben zu erwarten, selbst wenn ganz leichte Vorkehrungen hiezu mitwirken können. So z. B. haben im vorigen Winter mehrere Privateisenbahnen Deutschlands große Getreidquantitäten, die zur Unterstützung der Nothleidenden bestimmt, ganz unentgeltlich transportirt; auf unseren Staatsbahnen eine ähnliche Wohlthat zu gewähren — und wäre es auch nur um den Willen zur Hülfe zu zeigen — fiel Niemanden bei, obwohl bei den Verhandlungen über die Grundeinlösungen zum Eisenbahnbau, (wovon übrigens manches Eigenthümliche zu erzählen wäre) ein Hauptmittel der Ueberredung zur Erzielung wohlfeilerer Ablösung in der den Bauern gemachten Vorspiegelungen bestand, daß in Zeiten der Noth die Eisenbahn vom Staate als Mittel zu jeder Art von Hülfe benützt werden würde. — Ueberhaupt sind unsere Eisenbahnen noch weit entfernt, die Voraussetzungen, von welchen man dabei ausging, zu rechtfertigen. Daß man die dazu gemachten Anlehen mit 5 pSt. verzinnt, während das Erträgniß mit Mühe 2 pSt. erreicht, wäre das geringste Uebel, wenn nur das große Opfer, welches der Staat dabei bringt, dem Verkehr im Allgemeinen zu Gute käme, was aber leider nicht der Fall ist und nicht sein wird, so lange der Betrieb an die Gesellschaft der Ferdinands-Nordbahn verpachtet bleibt, die eben so wenig den guten Willen als ihre Betriebs-Administration die Fähigkeit hat, die Zwecke der Staatsbahn zu erfüllen. Die zur Oeffentlichkeit gelangten Klagen, die zwar eine phrasenreiche Erwiderung, aber keine thatsächliche Besserung des Transports zur Folge hatten, veranlaßten zwar eine Untersuchung durch den Hofrath Kramer, der, gehörig angemeldet, alles natürlich in bester Ordnung fand, um so mehr, da er nur die Bestalten der Nordbahn, nicht aber practische und unabhängige Geschäftsmänner zu Rathe zu ziehen für gut fand. — Als aber selbst die Berichte der vom Staate bestellten Aufsichtsorgane — deren hiesigem Vorstande eine gewisse Tüchtigkeit, Dienstfeier und humanes Benehmen zuerkant werden muß, — die Mängel des Betriebs forwährend rügten, konnte die Direction der Nordbahn nicht umhin, der Sache einige Beachtung zu schenken. Anstatt aber ihre notorisch unfähigen Leute durch bessere Kräfte zu ersetzen, begnügte sie sich ihren hiesigen Chefbeamten, dessen Incapazität am meisten das ganze Uebel verschuldet, zur mündlichen Rechtfertigung nach Wien vorzuladen, er kam auch wirklich gerechtfertiget zurück, brachte jedoch den — gewohnten Schlendrian ebenfalls wieder mit und so wird die Eisenbahnmisere bei uns bis zum Ausgange der Pachtzeit fortdauern, auch auf den Betrieb der Prag-Dresdner Bahn übergehend, es müßte denn endlich doch den hiesigen Kaufleuten und Fabrikanten zum Bewußtsein kommen, daß es in ihrer Hand liegt, das Uebel zu beseitigen durch gemeinsame energische und beharrliche Aufdeckung der Betriebsmängel, durch deren Fortdauer die Pachtgesellschaft den bei dem Bahnverkehr Betheiligten sowohl als dem Staate so große Nachtheile verursacht. Geschähen hierin die angemessenen Schritte, so würde die Generaldirection der Staatseisenbahn den Pachtvertrag gewiß aufheben, wozu sie aber nicht die Initiative ergreifen kann, ohne auf angemessene Weise durch die benachtheiligten Privaten hiezu veranlaßt zu werden. Freilich sollte eine solche Vertretung vom Vorstande des hiesigen Handelsstandes ausgehen, leider aber ist Letzterer eben so bejammernswürdig repräsentirt wie die gesammte Bürgerschaft durch die bisherigen Stadtverordneten, (Gemeinderepräsentanten) und so bleiben denn auch alle unsere Lokalangelegenheiten in der bisherigen Versumpfung, und unser einziger Trost bleibt die trostlose Vertröstung Blases: Abwarten!!! — (Das gräßliche Unglück, das in dieser Woche auf der Staatsbahn stattfand, beweist, daß diese theilweise der Verwaltung der Ferdinands-Nordbahn nicht nachsteht. D. Red.)

Der Rubicon ist überschritten, die Feindseligkeiten haben in der Schweiz begonnen, und nur ein Wunder und — der Schnee könnte nunmehr ihnen Einhalt thun. Ein großes, gewaltiges Drama, ein Bürgerkrieg im Herzen Europas, erstet in nächster Nähe vor unseren Augen, welche, des langen, „langweiligen“ Friedens gewohnt, mit fieberhafter Spannung nach den Alpen blicken, deren Thäler vielleicht jetzt schon von dem Donner der Kanonen und dem Knattern der Stuger, von den Glockenrufen des Landsturms und dem Nachgeschrei der Kämpfer widerhallen. Längst hatten die ewigen Wirren der Schweiz, welche an und für sich nichts weiter waren, als die Gährungen einer im Gesunden begriffenen Masse, welche mit aller Anstrengung fremde, faule Stoffe aus sich zu scheiden bemüht ist, die aber von den meisten deutschen Zeitungen in höhnischer Breite und entstellt wieder berichtet worden sind, das Interesse der Deutschen an den schweizerischen Zuständen erkalten lassen. Jetzt aber, wo auf einmal in die Mine der lodernde Feuerbrand des Zorns geschleudert werden soll, wo sich Bürgerheere einander gegenüber stehen, um das zu erringen und zu bewahren, was jeder Theil für Freiheit und für Recht, für Heiligkeit der Eidgenossenschaft hält, jetzt harret Jedermann athemlos der Entscheidung, und mehr als jemals tritt das kleine Republiken-Giland inmitten des drohenden Meeres der europäischen Monarchien in den Vordergrund der Zeitgeschichte. Es ist nicht bloße Neugierde, welche diese Erscheinung hervorbringt — nein, es ist mehr! denn es gilt der Kampf in der Schweiz großen Principien, Interessen, welche mehr oder minder Alle, welchen die politische Entwicklung ihres Jahrhunderts oder Vaterlandes am Herzen liegt, auf das Tiefste berühren müssen.

Faßt man alle Ursachen des großen Zornes in den engsten Rahmen zusammen, so ergibt sich folgender Thatbestand: Sieben Cantone der schweizerischen Eidgenossenschaft, Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, Wallis und Freiburg, haben im Jahr 1845 zuerst in Folge der Aufhebung der Margausischen Klöster, sodann der Contrerevolution in Wallis und der Freischaaereizüge, eine katholische Ligue, den Sonderbund, welcher seinem Wesen und Inhalt nach ganz als Erneuerung des goldenen bormomäischen Bundes von 1586 zu betrachten ist, unter sich geschlossen. Diese Anfangs geheime, dem Staatsgrundgesetz der Eidgenossenschaft nach ganz unstatthafte, als Staat im Staate verderbliche, Verbindung ward durch die Verhandlungen des großen Rathes von Freyburg zur Oeffentlichkeit gebracht; die Tagssatzung von 1846 enthüllte ein schändliches Gewebe der Verrätherei, welches darthat, daß die Sonderbündler durch das Medium fremder Intervention eine vollständige Reorganisation der Schweiz, im Sinne der Restaurationsperiode, beabsichtigten und deshalb schon Schritte gethan hatten. Der Einfluß der Jesuiten, welche von ihrem Stammsitz Freyburg aus nach und nach in Schwyz und Luzern festen Fuß gefaßt, in den übrigen Cantonen der Ligue durch ihre Creaturen die Macht in Händen hatten, war auch in diesen Machinationen offenkundig, und der Schrei der Entrüstung aller Patrioten vereinigte sich mit der Wehklage der Geächteten, welche ihres Liberalismus wegen, aus Luzern und Wallis vertrieben, ihrer Heimath und Habe beraubt worden waren. Schon die Tagssatzung von 1846 verlangte stürmisch Begreifung der Jesuiten, Auflösung des Sonderbundes, Amnestie für die Verbannten, aber vergeblich, da die erforderliche Majorität für diese Begehren nicht gewonnen werden konnte. Inzwischen gestaltete sich die Stimmung des

Volkess in beiden Lagern immer bedenklicher; die Liberalen, durch Genfs Umwälzung bedeutend verstärkt, drangen in Volksversammlungen und durch Petitionen nach energischen Maßnahmen gegen den Sonderbund; dieser, von fremdem Golde offen und heimlich unterstützt, gab nicht nach, sondern befestigte sich nur um so stärker in sich selber, bewaffnete seine Bürger, berief seine Milizen, warf Schanzen auf und gab deutlich seine Lust zu erkennen, dem Glücke der Waffen die Lösung der schwebenden Frage anzuvertrauen. Die Tagsatzung von 1847 ward sonach eine der merkwürdigsten und bedeutungsvollsten des Jahrhunderts. Der Liberalismus hatte mehr als je zuvor in der Schweiz Boden gewonnen; den radicalen Cantonen Bern, Baadt, Zürich, Aargau, Genf, Solothurn, Tessin, Baselland (halbe Stimme), Appenzell=Außerrhoden (halbe Stimme), Schaffhausen, Thurgau schlossen sich auch Graubünden und nach langem, heißem Kampfe der Factionen, St. Gallen an. Der parlamentarische Krieg ward mit heftiger Erbitterung, aber von beiden Seiten mit Geschick und außerordentlicher Umsicht geführt. Männer, wie auf radicaler Seite Achsenbein, Frei-Herose, Munzinger, Kern, Furrer, Druey, Milliet, auf der der Sonderbündner Meier, Courten, suchten mit glänzender Dialektik ihrer Meinung den Sieg zu erringen. Aber die letzteren unterlagen; eine Majorität von zwölf und einer halben Stimme verlangte Auflösung und Entwaffnung des Sonderbundes, Ausweisung der Jesuiten und Amnestie für die Geächteten. Die Gesandten zogen in ihre Heimath, um neue Instructionen einzuholen. Wie aber zu erwarten stand, gingen auf der neu berufenen Tagsatzung die sieben Stände durchaus nicht von ihrer Weigerung ab, ihr engeres Bündniß aufzulösen. Alle Vermittlungsversuche, deren sogar Zug einen verfehlt gemacht hatte, scheiterten an der Hartnäckigkeit der Sonderbundsgesandten, welche längst auf Krieg gefaßt, prahlend und drohend die Tagsatzung vor deren Schluß verließen, und demnach in offener Widersetzlichkeit aus dem Bunde der Eidgenossenschaft schieden. Die Tagsatzung erließ nunmehr eine treffliche, versöhnliche Proclamation an das Volk der sieben Cantone, aber die damit abgesandten Commissäre wurden zurückgewiesen, und die Verbreitung der Proclamation in den Sonderbundscantonen auf das Strengste verboten. Der Tagsatzung blieb darauf hin nichts mehr übrig, als ihr Ansehen durch Gewalt aufrecht zu erhalten; sie faßte den Executionsbeschluß, und stellte zu dessen Ausführung ein mittlere weise herufenes hinreichendes Truppencontingent dem Obersten Düsour, welcher zum General des eidgenössischen Heeres erwählt ward, zur Verfügung. Drei Stände hatten sich auf den beiden letzten Tagsatzungen jeder Abstimmung enthalten: Neuenburg, das in seiner politischen Hermaphroditgestalt unter dem Stabe preussischer Bürokratie seufzt, und niemals darf, wie es gern möchte; Baselftadt (halbe Stimme), welche unter dem Regiment einer versumpften Geldaristocratie das ganze Vaterland nicht so hoch hält, wie eine Elle Band oder das Tractätchen einer Missionsgesellschaft; und Appenzell=Innerrhoden (halbe Stimme), welches, ganz katholisch, so in dem Morast der Bigotterie und der erbärmlichsten materiellen und geistigen Zustände versunken ist, daß sein sämmtliches Volk als unzurechnungsfähig zu betrachten ist. Diese Cantone weigerten sich auch Anfangs, ihr Contingent zu der Executionsarmee zu stellen; allein die Tagsatzung zeigte Ernst, bedrohte dieselben, sogar Neuenburg ohne Furcht vor Preußen, selbst mit Execution, und sie haben sich gefügt. Einzelne Aufwiegelungsversuche (Putsch) reactionärer Dunkelmänner in den katholischen Ländern des Aargaus, St. Gallens und Graubündtens schlugen fehl, und somit steht nun das eidgenössische Heer, als imposante Macht, einig und begeistert, wie durch Zauber aus dem Boden gerufen, der Armee und dem fanatisirten Landsturm des Sonderbundes schlagfertig gegenüber.

General Düsfour, ohne Zweifel der tüchtigste Offizier der Schweiz, hat mit außerordentlicher Vorsicht, und nicht ohne Grund, bis jetzt seine Operationspläne geheim gehalten. Die Macht der Eidgenossen, denn die Sonderbündler zählen nicht mehr als solche, hat um den ganzen Canton Freyburg einen Gordon gezogen, die Grenze von Wallis in der Waadt besetzt, ist bereit, von zwei Seiten in Luzern, von dem Haslithal aus, über den Brünig nach Unterwalden, über den Gotthardt nach Uri zu brechen, umringt die nördlichen Grenzen von Zug und Schwyz. Wo der erste Hauptschlag geschehen soll und wird, ist noch Geheimniß, jedenfalls aber entweder in Freyburg oder in Zug, welche beide Länder am offensten stehen und hinsichtlich ihres Terrains dem Vorrücken eines Heeres die mindesten Schwierigkeiten in den Weg legen. Schon aber ist Blut geflossen. Wenn auch die grausame Ermordung zweier Berner Soldaten auf Freyburgischem Gebiet erdichtet ist, was übrigens noch sehr zu bezweifeln steht, so hat es sich doch bestätigt, daß auf der eisigen Höhe des St. Gotthardt ein kleines Treffen zwischen Urnern, welche mit Berggeschütz den Paß auf fremdem Gebiet besetzt hatten, und den heißblutigen Tessinern Statt gefunden hat. Die letzteren haben gesiegt und den ersteren sind zwei Offiziere getödtet worden.

Alle Gemüther beschäftigt nunmehr die Frage: Wer wird siegen? Und für beide Parteien geben sich lebhaftere Sympathien kund. Es ist aber fast kein Zweifel, daß sich der Sieg auf die Seite der Eidgenossen wenden wird. Die Uebermacht und die treffliche Organisation ihres Heeres spricht dafür ebenso, als die freundliche Begeisterung, mit welcher dasselbe sich um seine Banner geschaart hat. Und namentlich ist zu bedenken, daß in Luzern, in Zug, Schwyz, Unterwalden, Freyburg und im unteren Wallis eine beträchtliche freisinnige Partei nur auf das Erscheinen der Executionsarmee harret, um sich in Masse zu erheben, um das Regiment der vereinigten Hierarchie und Oligarchie stürzen zu helfen. Die Vollzieher des Gesetzes glauben an das Recht und die Heiligkeit ihrer Sache, und das ist schon ein Großes. Wenn auch ein fürchterlich fanatisirtes Volk ihnen gegenüber steht — die ächte Begeisterung ist mehr als Fanatismus. Die Eidgenossen werden siegen! Freilich wird der Sieg nicht leicht sein, wird viele Menschenleben, ungeheure Anstrengungen kosten. Wenn es auch wahr ist, was man von gelegten Minen und dgl. erzählt, die Länder Schwyz, Zug, Luzern und Freyburg werden dem Eindringen der Executionsarmee nicht widerstehen können. Anders ist es aber mit Uri, Unterwalden und Wallis. Diese Kantone sind vermöge ihrer Lage, als lange, zwischen riesige Berggipfel eingeklemmte Thäler, in welche nur wenige Pässe führen, bei geordneter und einiger Vertheidigung fast unüberwindlich. In Wallis ist aber darauf zu zählen, daß die liberalen Unterwalliser die Gelegenheit sicher nicht vorbeigehen lassen werden, ihre blutige Niederlage am Trient 1844 zu rächen; somit ist aber durch sie das Volk gespalten und das Land am bequemsten Punkte geöffnet. Uri und Unterwalden, arme, wenig bevölkerte Gebirgslandschaften, werden ihre hauptsächlichsten Streitkräfte nach Luzern werfen. Wird dieses eingenommen, so glückt es vielleicht den Eidgenossen, eine große Anzahl von Truppen gefangen zu nehmen, und dann können sie dasselbe Spiel spielen, was einst Luzern nach der Gefangennehmung der Freischaaren: Sie können durch Forderung hoher Lösegelder u. s. w. die Zurückgebliebenen zwingen, sich zu fügen. Außerdem wird Tessin Alles daran setzen, über den Gotthardt in Uri einzudringen, die Berner werden es unternehmen, die Pässe über Brünig und Melchalp nach Unterwalden zu forciren, und den Glarmen liegt es ob, über Urnerboden und Klauen nach Uri einzufallen. Auf so vielen Punkten erfolgreichen Widerstand zu leisten, läßt die Bevölkerung der kleinen Kantone nicht zu.

Um eine schnelle Beendigung des Kriegs durch fremde Intervention ist nicht mehr zu denken, seitdem die, freilich unklaren und fast zweideutigen Noten der Gesandten der Großmächte, deren Neutralität mehr als wahrscheinlich gemacht haben. Die Truppenbewegungen in Oesterreich und Frankreich gelten wohl mehr der Sicherung der Grenzen, als einem thätigen Einschreiten. Beide Länder dürften es auch wohl kaum wagen, jetzt zu interveniren. Es würde sich gegen ihre Heere nicht allein das ganze Schweizervolk wie ein Mann erheben, sondern auch andere politische Rücksichten möchten es unräthlich scheinen lassen, fremde Angelegenheiten den eigenen voranzustellen. Man denke nur an die Zündstoffe, welche sich in Italien aufgehäuft haben, an die Stimmung des Volkes in Frankreich, welche etwas von einer Gewitterschwüle hat, und man wird unseren Vermuthungen Recht widerfahren lassen.

Nur von einer Seite vermöchte vielleicht noch der Sache eine andere Wendung, als die allgemein erwartete, gegeben werden können; von derjenigen Rom's. Wenn Pabst Pius IX. die Jesuiten aus der Schweiz abriefe, dann wäre der größte Zankapfel der Parteien vernichtet. Vielfach wurde dieser Schritt schon ersehnt; von Graubündten aus ist sogar eine Deputation nach St. Peters Stuhl gewallfahrtet, um ihn zu erstehen. Ob aber des Pabstes Politik sich dazu verstehen wird, ob der Sonderbund wirklich nur rein katholischer Natur ist, wie er sagt, und dann sich ohne Zwang auflösen würde — darüber lassen sich immer noch einige bescheidne Zweifel erheben.

Eine andere, wichtige Frage wird wohl jeder noch aufstellen. Was wird geschehen, wenn der Sonderbund unterliegt und die Execution vollzogen ist? Bestimmt kann man darauf im Voraus nicht antworten; die neue Gestaltung der Dinge wird dann wesentlich von der Stimmung des Volkes abhängen. Jedenfalls wird man versuchen, den sieben Cantonen eine liberale Regierung zu geben, allein es wird ziemlich schwer halten, für alle dazu die geeignetsten Männer zu finden. Luzern hat seinen Pfyster, Steiger, Zug zählt viele Freisinnige, Freyburg ebenfalls, für Wallis sind Barman, Joris zur Disposition, selbst Schwyz hat in seinem Einsiedler-Bezirk tüchtige Männer aufzuweisen; aber in Uri und Unterwalden fehlen dieselben fast gänzlich. Die Jesuiten werden vertrieben, die Verfassung wird revidirt, die Verbannten werden in ihre alten Rechte und Besitzthümer wieder eingesetzt werden, und der Sonderbund muß die Kosten der Execution bezahlen, wenn die Tagsatzung ihm dieselben nicht großmüthig erläßt oder sich von Jesuiten bezahlt macht. Ist Alles das geschehen, was freilich neue Kämpfe genug hervorrufen wird, dann kann die Schweiz zuversichtlich einem langen, segensreichen Frieden entgegensehen.

Jetzt sieht es in der liberalen Schweiz allenthalben aus, wie in einem Heerlager. Auf allen Landstraßen ziehen die Colonnen der Soldaten und Freiwilligen, die Artillerieparks und Munitionswagen; in Städten und Dörfern errichtet man Hospitäler, Verpflegungsanstalten, Vereine zur Unterstützung der Familien Geliebener. Weiber und Mädchen zwipfen Charpie und fertigen Binden; manches schöne Auge läßt vielleicht eine Thräne auf ihrer Hände Werk fallen, aber selbst die liebendste Braut hat nicht versucht, den Geliebten vom heiligen Zug zurückzuhalten. Knaben von 15 Jahren entlaufen den Eltern und Schulen, um sich unter den Fahnen zu sammeln, Reiche und Arme wetteifern in Aufopferungen für das Vaterland. Hierher komme, wer Zeuge sein will von nationer Begeisterung! Wir müssen siegen, denn wir wollen es um jeden Preis! So lautet der Bannerspruch der Freien.

Notizen.

Erklärung. Freunde des med. Dr. Hermann Schmidt-Göbel, welcher nunmehr wegen seiner vielen Verdienste in den Naturwissenschaften als Reisender sowohl als auch als productiver Schriftsteller und Linguist, insonders als mächtiger Antagonist der Czechomanen, den glänzenden Ruf erhalten hat, die Professur für Naturgeschichte an der k. k. Universität zu Krakau zu suppliren, sehen sich genöthigt, dessen Ehre, welche von vielen seiner Feinde angetastet wird, zu rectificiren. Das böhmische Nationalmuseum, hauptsächlich der ehemalige Präsident und Verwaltungsausschuß, haben diesem Ehrenmanne, als einem Privatmanne, der weder in den Diensten des Museums stand, ihr volles Vertrauen geschenkt und alle von dem gemordeten Helfer gesammelten indischen Naturalien, welche das Museum um 75,000 Gulden C.-M. angekauft hatte, in seine Hände zur Bearbeitung überliefert. Daß diese Schätze gut gehandhabt und auch schnell bearbeitet wurden, erhellet aus dem ersten Bande, welcher so vortheilhaft ausgestattet ist, daß dessen Auflagskosten im Ganzen nur etwa 1500 Fl. C.-M. betragen — Einige Stunden vor dessen Abreise nach Krakau wurde er in seiner Wohnung von dazu nicht geeigneten Leuten, förmlich überfallen und die dem Museum gehörenden Gegenstände abgefordert. Conternirt über diese Frechheit übertief er auch alles, was schon zur ferneren Bearbeitung halb eingepackt war und alles Brauchbare und Seltene enthielt, indem er auch fernherhin dem Museum das große Opfer bringen und das so rühmlich begangene auch baldigst rühmlich beenden wollte. Nebenbei erhoben sich verbrecherische Stimmen, welche aus sagten, es wären an das Berliner Museum contractmäßig indische Insecten, an das Wiener Naturalien cabinet die ganze zweite indische unbedeutende Sendung, an das Britische Museum die theuersten indischen Fasanen und Pfauenbälge, von einem der Naturalienhändler in Dresden ganze Suiten verkauft worden. Wir, die wir die Betrübnis des Betheiligten theilen und von ihm selbst auf das Beste unterrichtet sind, müssen diese Aussagen als unrichtig erkennen, und verweisen zu Dessen Rechtfertigung auf den Ausschuß des böhmischen Nationalmuseums, welcher niemals der Art Aufträge dem Betreffenden gegeben hat, und auf alle genannte und ungenannte Museen und Privatleute, welche gewiß dieselbe verneinende Antwort geben werden. Prag, November 1847. G. K.

Berichtigung. In einem Correspondenzartikel aus Stuttgart, in dem am 16. Oct. d. J. ausgegebenen Hefte des Grenzboten No. 41 wird mitgetheilt, daß von den in neuerer Zeit für die hiesige Hofbühne engagirten Mitgliedern Herr Weizner und Mad. Gottermann am meisten, Fräulein Bröge, mit Recht, am wenigsten gefallen haben. Der Unterzeichnete glaubt es Fräulein Bröge schuldig zu sein, zu erklären, daß dieselbe erst seit dem 19. d. M. hier in Stuttgart eingetroffen und bis zum heutigen, den 23., noch gar nicht aufgetreten ist*) In demselben Artikel wird ferner ausgesprochen: „Es zeigt von der Zuversicht auf den Kern des württembergischen Volkes, daß der König trotz dieser aufgeregten Zeit die Aufführung des Egmont von Goethe nicht untersagte, obgleich die ängstliche Intendantur des Theaters selbst nicht hätte daran gehen wollen.“ Man glaubt es dem Institute schuldig zu sein, hierauf zu erklären, daß die Aufführung des Egmont nur allein durch eingetretenes Unwohlsein von dabei beschäftigten Mitgliedern, mehrere Male verschoben wurde. Hätte die Intendantur von der Darstellung der genannten Tragödie gänzlich unbegründete Besorgnisse gehegt, so würde sie dieselbe gar nicht auf das Repertoire gesetzt haben. Die verehrliche Redaction des Grenzboten wird ersucht, diese Zeilen in ihrem Blatte aufnehmen zu wollen. Stuttgart, den 23. October 1847. v. Gall, Intendant des königl. Hoftheaters.

*) In jener Correspondenz wurde des Theaters nur flüchtig erwähnt. Unser Herr Correspondent ist kein Theaterrecensent von Profession. Er sprach auch gar nicht von dem Auftreten der Fräulein Bröge, sondern wohl nur, daß unter allen neuen Engagements das des Herrn Weizners am meisten, daß der Fräul. Bröge am wenigsten Zustimmung fände. D. Red.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.